

Predigt

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da war und der da ist und der das kommt: Jesus Christus. Amen

Liebe Gemeinde,

die Welt schaut nach Afghanistan und hält den Atem an. Was wird in den nächsten Tagen oder Stunden dort passieren? Wie wird sich die Lage am Flughafen von Kabul entwickeln? Wann werden die letzten Soldatinnen und Soldaten nach Hause zurückkehren – und was passiert danach?

So ging es uns vor wenigen Tagen, geballte Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit für den Flughafen von Kabul.

Kriege gab und gibt es seit Menschengedenken. Jeder für sich schrecklich genug, mit Opfern, auf allen Seiten, mit Verwundeten und Flüchtlingen, und der Predigttext, den ich für diesen Gottesdienst ausgewählt habe, stammt genau aus einem solchen Geschehen.

Es ist ein Brief, gerichtet an Menschen, über die ein Krieg hereingebrochen war und am Ende des Krieges wurden sie aus ihrem Heimatland, aus Israel, vertrieben.

Natürlich waren die Zeiten anders als heute: Es gab keine Nachrichtensender, keine Weltöffentlichkeit, auch keine Evakuierungsflüge.

Die Vertreibung aus der Heimat hat sich aber auch damals schon furchtbar angefühlt.

Nach Babylon, ungefähr 1500 km von Israel entfernt, dorthin wurden sie verschleppt; immerhin, sie durften beieinander bleiben, in ihren Familien, sie durften ihre Traditionen weiter pflegen, aber eine Frage war natürlich drängend:

Was hat sich unser Gott eigentlich dabei gedacht, dass er uns in dieses Land hat führen lassen? Wie konnte es passieren, dass der Tempel, den unser König Salomo mit großem Aufwand für Gott gebaut hatte, dass dieser Tempel jetzt von den Feinden zerstört wurde?

Wie sollen wir eigentlich Gottesdienst feiern ohne den Tempel? Sollen wir überhaupt noch Gottesdienst feiern? Geht da überhaupt noch irgendetwas zwischen uns und Jahwe, unserm Gott?

In diese Fragen hinein schreibt der Prophet Jeremia, der in Jerusalem geblieben war, einen Brief an die Deportierten in Babylon, und dieser Brief geht so:

*4 So spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels, zu allen Weggeführten, die **ich** von Jerusalem nach Babel **habe wegführen lassen**:*

5 Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; 6 nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter, nehmt für eure Söhne Frauen und gebt eure Töchter Männern, dass sie Söhne und Töchter gebären; mehrt euch dort, dass ihr nicht weniger werdet.

*7 **Suchet der Stadt Bestes, dahin ich euch habe wegführen lassen, und betet für sie zum HERRN;** denn wenn es ihr wohlgeht, so geht's euch auch wohl.*

8 Denn so spricht der HERR Zebaoth, der Gott Israels: Lasst euch durch die Propheten, die bei euch sind, und durch die Wahrsager nicht betrügen, und hört nicht auf die Träume, die sie träumen! 9 Denn sie weissagen euch Lüge in meinem Namen. Ich habe sie nicht gesandt, spricht der HERR.

10 Denn so spricht der HERR: Wenn für Babel siebzig Jahre voll sind, so will ich euch heimsuchen und will mein gnädiges Wort an euch erfüllen, dass ich euch wieder an diesen Ort bringe.

11 Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

*12 Und ihr werdet mich anrufen und hingehen und mich bitten, – und ich will euch erhören. 13 **Ihr werdet mich suchen und finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen,** spricht der HERR, und will eure Gefangenschaft wenden und euch sammeln aus allen Völkern und von allen Orten, wohin **ich** euch verstoßen **habe**, spricht der HERR, und will euch wieder an diesen Ort bringen, von wo ich euch habe wegführen lassen.*

Soweit der Prophet Jeremia.

Liebe Gemeinde,

es mag vielleicht ein wenig überheblich klingen, wenn ein Pfarrer aus der niedersächsischen Provinz, Herzberg am Harz, in die Großstadt Leipzig kommt, und in seiner ersten Predigt ausgerechnet diesen Brief des Propheten Jeremia vorliest, mit der zentralen Botschaft, deren Anspruch kaum zu überbieten ist: „Suchet der Stadt Bestes!“

Wäre es nicht ratsam, erst einmal die Straßennamen von der Körnerstraße bis zur Richard-Lehmann-Straße einigermaßen unfallfrei aufsagen und abfahren zu können? Oder wenigstens die Namen der Mitglieder des Ortsausschusses, besser noch des gesamten Kirchenvorstands auswendig zu lernen?

Möglich.

Aber, ich gesteh es offen, dieser Brief des Jeremia kam mir als allererstes in den Sinn, als ich mir vor einigen Wochen erste Gedanken zur heutigen Predigt gemacht habe.

Nicht zuletzt auch angeregt durch die Gespräche, die wir hier vor Ort und auch per Zoom in den letzten Monaten bereits geführt haben, so z.B. im Anschluss an den Vorstellungs-Gottesdienst an jenem verschneiten Februar-Sonntag, den ich so schnell nicht vergessen werde.

Bei all diesen Gesprächen, auch mit euch Kolleginnen und Kollegen im Pfarrteam, habe ich deutlich das Anliegen wahrgenommen, und das hat mich beeindruckt: Wir wollen hier in unserer Stadt, in Leipzig, und na klar, zunächst einmal in unserm Viertel, im Leipziger Süden, danach fragen und suchen, was der Stadt Bestes ist, was den Menschen dient. Den Mitgliedern in unseren Gemeinden, aber auch darüber hinaus.

Suchet der Stadt Bestes, das bedeutet ja bestimmt: Zieht den Kreis nicht zu eng, übernehmt Verantwortung. Wenn das damals für die Vertriebenen aus Israel schon galt, für die scheinbar Vergessenen, für jene kleine Minderheit von Sonstwoher, wenn das Gottes Auftrag für sie war, dann ist es eben nicht zu überheblich, wenn auch wir mit unsrer Kirchgemeinde danach fragen, wie wir unserer Stadt zu ihrem Besten dienen können.

Denn, und das wird ja im Text mehrfach betont: Wir begeben uns dabei auf eine Suche. Suchet der Stadt Bestes, das ist nicht nur eine schöne Übersetzung Martin Luthers, sondern das steht wörtlich da: Suchet!

So überheblich sind wir nicht, dass wir meinten, wir wüssten schon, was unsre Nachbarn brauchen. So überheblich bin auch ich nicht, dass ich meinen würde, ich könnte Ihnen sagen, wie das geht und was die nächsten Schritte wären.

Aber ich hab wahnsinnig Lust darauf, mich in Ihre Suche einzuklinken und da mitzudenken und mitzuarbeiten, dass wir gemeinsam als christliche Gemeinden mit unserer Botschaft von Jesus Christus, mit unsern Überzeugungen, der Stadt Bestes suchen, und: dass wir für sie beten.

Das steht auch da, ganz explizit, wie eine Antwort auf die bange Frage der Israeliten, ob denn wohl auch ohne Tempel noch Gottesdienst gefeiert werden kann?

Ja, es kann, betet für die Stadt, nicht nur jede und jeder für sich zu Hause, sondern auch gemeinsam, in den Versammlungsstätten, und man weiß heutzutage auch durch Ausgrabungen, dass die Israeliten im babylonischen Exil sehr wohl

Gottesdienst gefeiert haben, dass sie ihre heiligen Schriften mit ins Exil nahmen, manche sind sogar dort entstanden.

Ja, die Geschichte zwischen Israel und Jahwe, sie ging weiter, auch in der Fremde, auch ohne Tempel, und das wiederum weiß man hier in der Bethlehem-Gemeinde seit über 100 Jahren: Gottesdienst feiern hängt nicht an der Größe der Gebäude, sondern es hängt, daran, dass wir zusammenkommen, um Gott zu loben, Gemeinschaft zu erleben, sich etwas von Gott sagen zu lassen und das, was wir uns sagen lässt, mit in den Alltag zu nehmen.

Suchet der Stadt Bestes und betet für sie, schöner kann man das Zusammenspiel von Diakonie und Mission, von politischer Arbeit und Spiritualität kaum auf den Punkt bringen, und ich glaube, das ist schon ein wertvoller Beitrag, den wir als Christinnen und Christen einbringen können zum Wohl unserer Stadt, wenn es beispielsweise in den nächsten Wochen darum gehen wird, Menschen aus Afghanistan, die ihre Heimat verloren haben, hier in unsrer Stadt willkommen zu heißen.

Dass wir ihnen helfen, in ihren materiellen Sorgen, aber auch in ihrer seelischen Not, dass wir unsere Gemeinden, unsre Gottesdienste für sie öffnen, und wir haben damals 2015/2016 in Herzberg wie auch in Leipzig erlebt, wie kompliziert, mitunter auch mühsam, aber auch wie bereichernd das ist.

Ich wünsche mir, dass die Gemeinschaft, die wir im Gottesdienst erleben, eine Kraftquelle für unser diakonisches Wirken ist, übrigens auch für so profane Dinge wie Bauprojekte und Fusionsvertiefungen.

Und ich bin umgekehrt überzeugt davon, dass unsre Gottesdienste davon profitieren, wenn sie möglichst viel davon atmen und abbilden, was wir sonst noch alles auf die Beine stellen.

Wenn es uns gelingt, Diakonie und Mission, politische Arbeit und Spiritualität immer wieder zusammenzubringen, bloß nicht das eine gegen das andere auszuspielen, dann liegt da eine große Verheißung drauf, jene Verheißung, die Gott durch Jeremia schon den Israeliten im Exil zukommen lässt:

Ihr werdet mich anrufen, und ich will euch erhören. 13 Ihr werdet mich suchen und werdet mich finden; denn wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, 14 so will ich mich von euch finden lassen,

Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides, dass ich euch gebe Zukunft und Hoffnung.

Also machen wir uns auf die Suche: Fröhlich, zuversichtlich, neugierig, im Vertrauen auf Gottes Verheißungen und in der Gewissheit, dass er uns mit seinem Geist in unserm Suchen begleitet. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsre Vernunft, bewahre unsre Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Herrn. Amen